

Anna BARTELS-ISHIKAWA/Hansgerd DELBRÜCK/ITÔ Yûshi (Hrsg.): *Die schönste Zeit meines Lebens. Ernst und Felix Delbrücks Briefe aus Japan aus den Jahren 1887 bis 1889*. Dunedin (Neuseeland): University of Otago, Department of Languages and Culture, German Section 2014. 594 S. (Otago German Studies; 27). ISSN 0111-3283. NZ\$ 65,00.

Die über zweijährige Tätigkeit der Vettern Ernst und Felix Delbrück in Japan war eigentlich auf einen Übersetzungsfehler zurückzuführen. Beide hatten sich als Gerichtsassessoren auf eine Ausschreibung der Regierung in Tôkyô beworben, wonach sie deutsche Gesetzeswerke in die englische Sprache hätten übertragen sollen. Der japanische Geschäftsträger in Berlin machte versehentlich aus der vorgesehenen einen Stelle drei Positionen, und um einen Affront gegenüber der deutschen Regierung zu vermeiden, wurden eben drei Personen berufen. Was aber konnte man nun mit den Delbrücks in Japan anfangen? Der Ausweg geriet für sie zum Segen: Statt mit Übersetzungen beschäftigt zu werden, denen sie wohl wegen unzureichender englischer Sprachkenntnisse ohnehin kaum gewachsen gewesen wären, engagierte man sie als Instruktoren für juristische Kurse an der Doitsugaku kyôkai gakkô, der heutigen Dokkyô-Universität. Mit einem fürstlichen Monatsgehalt von 400 Yen versehen – der bereits vor Ort tätige Dozent Georg Michaelis erhielt eine Gehaltsaufbesserung von 250 Yen auf gleiche Höhe und wurde zum Leiter der Schule ernannt, um Reibungen zu vermeiden – und mit wenig Arbeit belastet, sahen die Vettern ihren Status mitunter als hochdotierte „Faulenzerei“ an. Zu Michaelis, der sich zunächst brüskiert gefühlt hatte, entwickelten sie sogar eine enge Freundschaft. Die beiden Junggesellen genossen ihr Luxusleben in vollen Zügen, doch stellte sich nach dem ersten Jahr eine gewisse Langeweile ein.

Etwa ein Viertel des vorliegenden Werkes nimmt die Einleitung der drei Herausgeber ein, unter ihnen ein Nachkomme von Ernst Delbrück. Breiter Raum wird den zahlreichen Mitgliedern der weit verzweigten Delbrück-Familie gewidmet, u. a. dem Historiker Hans Delbrück. Man hätte sich dazu einen Stammbaum gewünscht, um überhaupt einen Überblick gewinnen zu können, zumal die meisten Personen nicht den geringsten Bezug zu Japan aufweisen. Dann folgen die Dokumente, vor allem Briefe Ernst Delbrücks an seine Mutter Laura, geb. von Henning, akribisch wissenschaftlich ediert und kommentiert. Mit den „Daheimgebliebenen“ gab es gewisse Differenzen, da sich unter den Delbrücks sowohl überzeugte Monarchisten als auch eingefleischte Republikaner befanden, zu denen vor allem Ernsts Mutter gehörte.

Die Tätigkeit der Deutschen im Japan der Meiji-Zeit hat in den letzten Jahren wieder erheblich an Aufmerksamkeit gewonnen, zuletzt durch das 150-jährige Jubiläum der preußischen Ostasien-Expedition 1860/61 und den dabei abgeschlossenen Vertrag. Anna Bartels-Ishikawa liefert dazu in der Einleitung einen ausführlichen Quellen- und Forschungsbericht. Ergänzt wird das Werk durch zahlreiche Abbildungen und ein beeindruckendes Literaturverzeichnis.¹

1 Vgl. dazu auch KREBS, Gerhard (2009): „Deutsche im Japan des 19. Jahrhunderts. Ein Literaturbericht“, in: *Jahrbuch für Europäische Überseegeschichte*, 9, S. 255–69.

Da in dem vorliegenden Werk häufig auf Mitarbeiter des Berliner Architekturbüros Ende & Böckmann und deren Tätigkeit in Japan eingegangen wird, seien ergänzende Hinweise auf die Fachliteratur erlaubt: Horiuchi MASAOKI (1989): *Meiji no oyatoi kenchikuka Ende & Bekkuman* [Vertrags-Architekten der Meiji-Zeit Ende & Böckmann]. Tôkyô: Inoue Shoin; ders.: „Die Beziehungen der Berliner Baufirma Ende & Böckmann zu Japan“, in: KREBS,

Die beiden Delbrücks hatten naturgemäß in dem fremden Land einige Startschwierigkeiten, doch half die deutsche Gemeinde von Tōkyō und Yokohama bei deren Überwindung nach Kräften. Typisch für die Zeit war, dass die beiden Neuankömmlinge sich auch in den folgenden beiden Jahren fast nur unter Deutschen bewegten und sich sowohl anderen Ausländern als auch den Japanern gegenüber, mit denen man schon allein wegen mangelnder Sprachkenntnisse kaum kommunizieren konnte, bewusst abgrenzten. Die Beziehungen zu ihnen beschränkten sich weitgehend auf offizielle Notwendigkeiten und auf den Umgang mit dem unverzichtbaren Personal, bei dem sie in der Kommunikation vor allem auf Gebärdensprache angewiesen waren. Einige Reisen führten die beiden Vettern in andere Teile des Landes, und die sich bemerkbar machende Modernisierung beeindruckte sie durchaus. Trotzdem wurden sie mit den Japanern nicht recht warm; vielmehr äußerten sie sich in gelegentlichen Anfällen von Frustration abfällig über diese. Deren Übernahme westlicher Mode geriet angeblich zum „Affentheater“, und die japanischen Baumeister seien von Dummheit geprägt. Die Japaner wurden als vergnügungssüchtig, wenig arbeitsam und noch weniger sparsam angesehen. Im Lügen sollen sie unschlagbar gewesen sein, aber dass viele Missverständnisse wohl nur auf Sprachschwierigkeiten beruhten, kam den Delbrücks offenbar nicht in den Sinn.

Ernst beruhigte seine Mutter, sie brauche keine Angst vor einer japanischen Schwiegertochter zu haben, da kaum eine junge Japanerin eine europäische Sprache ordentlich beherrsche, und – unausgesprochen – hätte eine solche Ehe ihn spätestens nach der Rückkehr in Deutschland wohl auch ins gesellschaftliche Abseits geführt. Die Fälle der Ärzte Bälz und Scriba, die mehrere Jahrzehnte in Tōkyō lebten, und mit Japanerinnen verheiratet waren, stellten in der Welt der Ausländer die große Ausnahme dar. Immerhin aber lernte Ernst in Japan seine spätere Gemahlin Eugenie (genannt Jene) Knipping kennen, die seinerzeit noch ein Kind war und von der er schon damals seiner Mutter vorschwärmte. Hingegen waren die meisten deutschen Frauen, die Japaner heirateten, nach Ernsts Urteil „glücklicher Weise häßlich“ und man könne sie ihnen gönnen. Tat es doch einmal eine „hübsche“, war dies für ihn unbegreiflich. Dennoch stellte sich beim Abschied von Japan eine gewisse Wehmut ein – hatte doch nach Ernsts Erfahrung noch jeder Japan mit Tränen verlassen, selbst Majore und Regierungsräte –, und im Rückblick sahen die Vettern den Aufenthalt als „schönste Zeit“ ihres Lebens an.

Wertvoll sind die Einblicke in die deutsche Gesellschaft Japans, in der es häufig mangelte. Einige der Landsleute hatten unter dem deutlich zu verzeichnenden Antisemitismus zu leiden, vor allem der Jurist Albert Mosse und der Historiker Ludwig Rieß. Von solchen Ressentiments waren weder die Delbrück-Vettern frei – sie trauerten den früheren „rein germanischen“ Zuständen in der deutschen Gemeinde nach – noch ihr Kollege Michaelis. Interessant wäre sicher einmal eine Untersuchung über den Antisemitismus der Meiji-Deutschen, einer zahlenmäßig sehr kleinen Gruppe, als Mikrokosmos der deutschen Gesellschaft überhaupt. Dafür liefert das vorliegende Werk durchaus brauchbare Mosaiksteinchen, angereichert durch die hervorragende Abhandlung von Anna Bartels-Ishikawa in der Einleitung. Ohnehin erfährt man durch das vorliegende Werk mehr über die deutsche Gemeinschaft in Tōkyō/Yokohama als über das Gastland der Delbrücks selbst.

Gerhard Krebs (Berlin)

Gerhard (Hrsg.) (2002): *Japan und Preußen*. München: iudicium (= Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung; 32), S. 319–342.